

## Werk

**Titel:** Cosens : Castelvines und Monteses

**Autor:** Elze, K.

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1870

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0005](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0005) | log23

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

Abbott, A Shakespearian Grammar. — French, Shakespeareana Genealogica. — Cosens, Castelvines und Montesés.

Die philologische Erklärung und Ausbeutung Shakespeare's kommt nicht nur bei den Deutschen, die so zu sagen ein Privilegium auf jede Art Philologie besitzen, sondern auch in England selbst immer mehr in Aufnahme und liefert immer anerkennenswerthere Ergebnisse. Die bereits in zweiter Auflage erschienene Shakespeare-Grammatik von E. A. Abbott (A Shakespearian Grammar. An Attempt to Illustrate some of the Differences between Elizabethan and Modern English. For the Use of Schools) ist ein neuer Beweis, welchen sichern Anhaltspunkt Shakespeare für die historische Grammatik gewährt und wie sich an ihn zugleich auch die Belebung und Vertiefung des bisher ungebührlich vernachlässigten Unterrichts in der Muttersprache in den englischen Schulen anknüpft. Ohne sich auf selbständige gelehrte Forschung einzulassen, die nicht in den Kreis der Schule gehört, giebt der Verfasser eine knapp gehaltene systematische Uebersicht über die grammatischen Eigenthümlichkeiten der Shakespeare'schen Sprache unter steter Vergleichung der heutigen Grammatik. Den wesentlichen Charakter des Elisabethanischen Englisch gegenüber dem jetzigen findet er darin, dass in dem erstern alle möglichen Unregelmässigkeiten, sowohl in der Wortbildung als auch in der Satzfügung, zulässig waren. Wissenschaftlicher ausgedrückt heisst das, dass sich die Sprache damals in jeder Beziehung freier bewegte, während sie später diesen Vorzug eingebüsst hat und allmählich immer gebundener geworden ist. Wie sehr diese Beweglichkeit der Elisabethanischen Sprache gerade den Dichtern zu Statten kommen musste, liegt auf der Hand. Die Zeit Shakespeare's, sagt der Verfasser, war eine Uebergangsperiode in der Geschichte der englischen Sprache; neue Entdeckungen und neue Ideen bedurften neuer Worte, insbesondere für den Ausdruck abstrakter Ideen. Das Wiederaufleben der klassischen Studien, das sich namentlich in zahlreichen Uebersetzungen kund gab, führte eine Menge lateinischer und theilweise selbst griechischer Wörter in die Sprache ein, welche nur einer leichten Umprägung bedurften, um als nationale Bestandtheile in den vorhandenen Wortschatz aufgenommen zu werden; auch der ausgeführtere Periodenbau drang aus den alten Sprachen in die englische ein. Dazu kam, dass sich die Sprache immer mehr der Flexionen entledigte, an denen das ältere Englisch so reich war, und verschiedene andere Hilfsmittel an ihre Stelle setzte. Wie bekannt, ist die Sprache im Ganzen auf dieser Bahn stetig fortgeschritten. Auch hinsichtlich der Wortbedeutungen besteht ein grosser Unterschied zwischen der Sprache Shakespeare's und der heutigen; die erstere war auch darin freier als die letztere, welche die Bedeutung der Wörter schärfer gefasst, aber zugleich auch verengt hat. Viele Wörter wurden nur im eigentlichen Sinne gebraucht, die jetzt auch metaphorisch gebraucht werden, und umgekehrt. Es sei, sagt der Verfasser, damals viel experimentirt worden, und nicht alle Experimente hätten sich bewährt; allein hinsichtlich ihrer Freiheit, ihrer Kürze und

Kraft sei die damalige Sprache der heutigen überlegen gewesen. Dieselben Vorzüge bewährte sie endlich auch in Bezug auf Prosodie und Versbau, worin die gesprochene Sprache die grammatische vortheilhaft überwog. Daraus entsprang, nach des Verfassers Worten, eine kunstlose und unstudirte Harmonie, welche das natürliche Erbtheil der Elisabethanischen Dichter ist, während die von den heutigen Dichtern erzielte Harmonie häufig ein peinliches Uebermass von Kunst verräth.

Dies sind in der Kürze die Gesichtspunkte, von denen der Verfasser bei seiner Arbeit ausgegangen ist und die er dann im Einzelnen an den verschiedenen Redetheilen und an der Prosodie durchführt. Die Syntax wird allerdings übers Knie gebrochen und nur gelegentlich einzelnes daraus beigebracht. Man darf dabei jedoch nicht vergessen, dass der Verfasser überall nur den Zweck des Unterrichts ins Auge gefasst hat, und es ist anzunehmen, dass er als Direktor einer der bestberufenen englischen Schulen (City of London School) mit dem Standpunkte und den Bedürfnissen der englischen Schüler hinlänglich vertraut ist. Das Büchlein ist, wie es ist, auch für deutsche Shakespearefreunde empfehlenswerth und bietet ihnen in seiner klaren Uebersichtlichkeit eine dankenswerthe Handhabe für ein eingehenderes Verständniss der Sprache Shakespeare's. —

Eine zweite Neuigkeit auf dem Felde der Shakespeare-Literatur sind die den bekannten Cambridger Herausgebern gewidmeten 'Shakspeareana Genealogica. Compiled by George Russell French' (Macmillan). Der Verfasser, der dem Titel zufolge in frühern Schriften die Vorfahren der Königin Victoria wie des Prinzen Albert geschildert und die königliche Abstammung Nelsons und Wellingtons nachgewiesen hat, hängt auch in diesem Werke vorzugsweise seiner genealogischen Liebhaberei nach. Die Geschlechtsregister der Familien Shakespeare und Arden mit ihren Verzweigungen (Nash, Quiney, Hart u. a.) bilden den Gegenstand der ausführlichsten Untersuchungen. Nebenher gehen Erörterungen über die Fragen, wie der Dichter seinen Namen schrieb, ob er Soldat und ob er lahm war, über seine Heirath, sein Wappen, seine Kenntnisse der Jagd u. s. w., ohne dass uns über alle diese Punkte etwas Neues von Belang geboten würde. Alles das bildet jedoch nur Einen Theil des Buches — den zweiten; der erste, der hiermit in gar keiner innern Verbindung steht, giebt geschichtliche Nachweisungen über sämtliche in den Historien vorkommende Persönlichkeiten; er besteht genau gesagt in einem historisch-genealogischen Verzeichniss dieser Personen, wobei sogar ihre Titel, Würden, Orden und Wappen getreulich beschrieben werden. Daran knüpfen sich, wieder ohne innern Zusammenhang, Bemerkungen über die Charaktere im Macbeth und Hamlet wie an diejenigen Personen und Orte in Warwickshire, auf welche vom Dichter angespielt wird. Alles ist dilettantisch zusammengetragen, der Verfasser steht nirgends auf der Höhe wirklicher Forschung, und sein Buch ist daher für deutsche Shakespeare-Freunde nur von sehr bedingtem Werthe. Ueber die Personalien in den Historien geben uns ja die Ausgaben, über die Familie Shakespeare's namentlich die Halliwell'sche Biographie genügende Auskunft. —

Wir kommen zum dritten der genannten Werke, das zwar auf den ersten Blick wenig oder nichts mit Shakespeare zu thun hat, aber doch geeignet ist, eine anziehende und wichtige Shakespeare-Frage anzuregen. Wir meinen die Uebersetzung von Lope de Vega's 'Castelvines y Monteses' durch F. W. Cosens, die der Uebersetzer nur Behufs privater Vertheilung in 150 Exemplaren in sehr eleganter Ausstattung hat drucken lassen. Dies Stück behandelt bekanntlich die Geschichte von Romeo und Julie, und trifft sehr nahe mit Shakespeare zusammen, nur dass es einen glücklichen Ausgang hat, wesshalb es als Tragi-Comedia bezeichnet wird. In England ist davon erst Eine, höchst ungenügende und nicht einmal vollständige prosaische Uebersetzung erschienen (1770); eine deutsche ist unseres Wissens überhaupt nicht vorhanden. Herr Cosens hat seiner Arbeit den besten Text, den von Hartzenbusch in der Biblioteca de Autores Españoles (Madrid 1860), zu Grunde gelegt und denselben durchaus fliessend und mit poetischem Sinne übertragen; bezüglich der Treue haben wir keinen Grund seiner Versicherung irgendwie zu misstrauen. Die Begegnung Lope's mit Shakespeare wird von den Literaturhistorikern durch ihre Benutzung derselben Quelle, nämlich der Bandello'schen Novelle, erklärt und darauf hingewiesen, dass auch Francisco de Rojas in seinem Drama 'Los bandos de Verona' denselben Stoff behandelt hat. Es fragt sich aber doch, ob diese Erklärung ausreichend ist. Jedenfalls ist es sehr auffällig, dass sich Lope so viel mit englischen Stoffen beschäftigt hat, und dass sich auch andere merkwürdige Anklänge an Shakespeare und die gleichzeitige englische Literatur bei ihm finden. Sein Epos La Dragontea hat Franz Drake's letzten Zug und Tod zum Gegenstande und erinnert an ein englisches Gedicht 'The Life and Death of Sir Francis Drake' von Charles Fitzgeffrey (1596); in der Corona Trágica behandelt er das Schicksal der Maria Stuart; seine Donzella Teodor bietet nach Ticknor Vergleichungspunkte mit Rob. Greene's Friar Bacon (1594) dar; im Animal de Ungria lässt er ein spanisches Schiff in Ungarn landen, was lebhaft an die bekannte böhmische Küste im Wintermärchen erinnert; sein Schäferroman Arcadia endlich (1598) klingt an Sidney's gleichnamiges Werk an. Lässt sich das alles aus der Benutzung derselben Quellen erklären? Wir massen uns kein Urtheil darüber an, wir wollen nur eine Frage anregen. Sollen sich die so ausgedehnten und tiefgreifenden internationalen Beziehungen zwischen Spanien und England an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts lediglich auf die Politik erstreckt und das geistige Leben, insbesondere die dramatische Poesie, die bei beiden Nationen gleichzeitig in so hoher Blüte stand, gänzlich unberührt gelassen haben? Das ist schon an sich schwer glaublich, es liegen aber auch sichere Spuren des Gegentheils vor.<sup>1)</sup> D. Diego Sarmiento de Acuña, erster Graf Gondomar, welcher 1613—1622 spanischer Gesandter in London war, ist als ein grosser Freund der Literatur und als noch grösserer Sammler bekannt; eine Seite seines Charakters, die von seinem politischen und religiösen Hasse gegen England unabhängig war. Während seines Aufenthaltes in London erwarb er

<sup>1)</sup> Im J. 1635 machte sogar eine spanische Schauspielergesellschaft am Londoner Hofe einen Versuch mit einer spanischen Aufführung. Collier, H. E. Dr. P., II. 69.